

»Lowery kam nicht vom JPAC, aber da ist seine Akte gelandet. Was hattest du mit dem Laden zu tun?«

»Jede eindeutige Identifikation beim JPAC muss durch Unmengen von Gutachtern bestätigt werden, einige davon sind Zivilisten und gehören nicht zum CIL. Ich habe in dieser Eigenschaft viele Jahre für sie gearbeitet.«

»Richtig. Ich habe diese Hawaiiflüge mitten im Winter ganz vergessen.«

»Für die Laborkontrolle waren zwei Reisen pro Jahr erforderlich. «

»Und ein bisschen Surfen, meine Kokosnussprinzessin?«

»Ich surfe nicht.«

»Wie wär's, wenn ich mein Brett in deine Richtung steure und wir –«

»Ich hatte kaum mal Zeit, einen Fuß an den Strand zu setzen. «

»Aha.«

»Wann wurde Lowery identifiziert?«, fragte ich.

»Hat Bandau nicht gesagt.«

»Falls das damals in den Sechzigern war, da war alles noch ganz anders.«

Ryan bog von der Rue Ste-Catherine ab, fuhr einen halben Block und hielt vor einem grauen Steinkomplex mit prächtigen Erkerfenstern, die auf den Bürgersteig hinausschauten. Leider liegt meine Wohnung nach hinten raus und profitiert nicht von dieser architektonischen Schrulle.

»Hast du vor, dir den Plastikmann gleich morgen in der Früh vorzunehmen?«

»Ja. Der Zeitunterschied ist fünf Stunden, also werde ich das CIL gleich heute Abend noch anrufen und mal sehen, was ich über Lowery herausfinden kann.«

Ich spürte Ryans Blick auf meinem Rücken, als ich zur Tür ging.

Für gewöhnlich bringt mir der Frühling in Quebec viel Arbeit auf den Tisch. Flüsse und Seen tauen. Der Schnee schmilzt. Leichen tauchen auf. Die Bürger verlassen ihre Sofas und wagen sich ins Freie. Manche entdecken Leichen. Andere werden selber welche.

Weil mein Mai-Turnus in Montreal normalerweise ziemlich lange dauert, begleitet Birdie mich als Handgepäck unterm Sitz. Vom Flug selbst abgesehen, ist Birdie eine ziemlich gute Gesellschaft.

Die Katze wartete hinter der Wohnungstür.

»Hey, Bird.« Ich kauerte mich hin, um ihn zu streicheln.

Birdie schnupperte an meinen Jeans; den Hals gereckt, die Schnauze gehoben, saugte er in schnellen Zügen die Luft ein.

»Schönen Tag gehabt?«

Birdie trottete davon, setzte sich und legte geziert die Pfoten aneinander.

»*Eau de Vèrwesung* nicht dein Duft?« Ich stand auf und warf meine Tasche aufs Sideboard.

Bird erhob sich und leckte eine Pfote.

Meine Eigentumswohnung ist nicht groß. L-förmige Kombination aus Wohnzimmer und Esszimmer mit angrenzender Küche vorne, zwei Schlafzimmer und zwei Bäder hinten. Sie liegt im Erdgeschoss, in einem Flügel eines vierstöckigen, u-förmigen Gebäudes. Vom Wohnzimmer aus führen Terrassentüren in einen winzigen Garten. Auf

der anderen Seite gelangt man vom Esszimmer aus durch ebensolche Türen in einen zentralen Innenhof.

Der direkte Zugang zum Rasen auf der einen Seite und zum Garten auf der anderen war beim Kauf der wichtigste Grund für meine Entscheidung gewesen. Mehr als zehn Jahre später bin ich noch immer in dieser Wohnung.

Trotz der olfaktorischen Beleidigung tritt Birdie hinter mir her in die Küche. Sein Appetit war offensichtlich noch intakt.

Die Innenausstattung der Wohnung besticht durch Erdtöne und gebrauchte Möbel, die ich zu Antiquitäten gemacht habe. Echtholzzerleisten. Steinerner Kamin. Ein gerahmtes Poster von Jean Dubuffet. Eine Vase voller Muschelschalen als Erinnerung an die Strände in den Carolinas.

Mein Anrufbeantworter flackerte wie ein defekter Blinker.

Ich hörte die Nachrichten ab.

Meine Schwester Harry in Houston ist nicht glücklich mit ihrem augenblicklichen Rendezvouspartner.

Meine Tochter Katy in Charlotte hasst ihren Job, ihr Privatleben und das Universum im Allgemeinen.

Die *Gazette* will Abos verkaufen.

Harry.

Mein Nachbar Sparky beschwert sich über Birdie. Schon wieder.

Harry.

Charlie Hunt. »Denke an dich.«

Harry.

Ich löschte alles und stellte mich unter die Dusche.

Das Abendessen bestand aus Linguine mit Olivenöl, Spinat, Pilzen und Feta. Birdie leckte den Käse von seinen Nudeln und machte sich dann über den Rest der knusprigen, braunen Brocken in seiner Schüssel her.

Nachdem ich das Geschirr abgeräumt hatte, rief ich das CIL an.

Fünftausend Meilen von der Tundra entfernt wurde gleich nach dem ersten Läuten ein Hörer abgenommen. Nachdem ich meinen Namen genannt hatte, fragte ich nach Roger Merkel, dem wissenschaftlichen Direktor des Instituts.

Merkel war in Washington, DC.

»Dr. Tandler?«

»Einen Augenblick, bitte.«

Daniel »Danny« Tandler ist der Stellvertretende Direktor des CIL. Wir beide sind gleich alt und haben uns gemeinsam in der forensischen Hierarchie hochgearbeitet, wenn auch in verschiedenen Institutionen. Kennengelernt haben wir uns bereits zu Studienzeiten, in der Studentenorganisation der American Academy of Forensic Sciences. Vor Urzeiten, als die Welt noch ziemlich jung war, hatten wir ein kurzes, fleischliches Techtelmechtel. Viel Spaß, aber schlechtes Timing. Auftritt Pete Petersons. Ich heiratete, machte mein Diplom an der Northwestern und unterrichtete anschließend zuerst an der Northern Illinois University, dann an der University of South

Carolina in Charlotte. Danny blieb die ganze Zeit an der University of Tennessee und machte sich nach seiner Promotion schnurstracks auf nach Hawaii.

Da ging mir einer durch die Lappen? Vielleicht. Sei's drum. Danny Tandler ist inzwischen verheiratet und nicht mehr im Spiel.

Im Lauf der Jahre haben Danny und ich uns gegenseitig viel geholfen, als Fürsprecher bei der Dissertation, bei Lizenzprüfungen, Bewerbungs- und Beförderungsgesprächen. Als das CIL einen neuen externen Gutachter brauchte, brachte Danny meinen Namen ins Spiel. Das war Anfang der Neunziger. Fast zehn Jahre lang arbeitete ich in dieser Funktion.

Ich wartete auf Tandler nur unwesentlich länger als auf die erste Abnahme des Hörers.

»Tempe, mein Mädchen. Wie geht's?« Eine Stimme, die nach Land und weiten, offenen Flächen klang.

»Gut.«

»Sag mir, dass du es dir überlegt hast und wieder mit an Bord kommst.«

»Noch nicht.«

»Im Augenblick haben wir hier siebenundzwanzig Grad. Moment mal.« Dramatisches Rascheln. »Okay. Hab jetzt die Sonnenbrille auf. Die Sonne, die sich im Wasser spiegelt, hat mich geblendet.«

»Du bist in einem Gebäude auf einer Militärbasis.«

»Palmwedel streichen zärtlich über mein Fenster.«

»Heb's dir für den Winter auf. Hier ist es im Augenblick auch sehr schön.«

»Welchem Anlass verdanke ich diese unerwartete Überraschung? «

Ich berichtete ihm von dem Teich, der Plastikfolie, der Fingerabdruckidentifikation des Opfers als Lowery.

»Warum die Verpackung?«

»Keine Ahnung.«

»Bizarr. Mal sehen, ob ich Lowerys Akte finde.«

Es dauerte volle zehn Minuten.

»Tut mir leid. In weniger als einer Stunde fängt bei uns hier eine Ankunftszeremonie an. Die meisten sind bereits drüben am Hangar. Im Augenblick kann ich dir nur das Allerwesentlichste sagen. Details müssen warten.«

»Verstehe.«

Das tat ich wirklich. Eine Ankunftszeremonie ist ein feierliches Ereignis zu Ehren eines unbekanntes Soldaten, Matrosen, Fliegers oder Marineinfanteristen, der fern der Heimat in Ausübung seiner Pflicht fiel. Nach Bergung und Rückführung auf amerikanische Erde ist das der erste Schritt auf einem komplizierten Weg zur Wiedereinbürgerung.

Während meiner Zeit beim JPAC nahm ich an mehreren Ankunftszeremonien teil. Ich stellte mir die Szene vor, die sich in Kürze abspielen würde. Das eben gelandete Flugzeug. Die stillstehenden Soldaten und Soldatinnen. Das mit der Flagge verhüllte Überführungsbehältnis. Die feierliche Fahrt quer über den Stützpunkt zum CIL-Labor.

»John Charles Lowery war ein achtzehn Jahre alter, einfacher Soldat. Kam am 24. Juni 1967 in Vietnam an.« Dannels Tonfall ließ darauf schließen, dass er den Text

überflog und nur die wichtigsten Fakten herauspickte. »Am 23. Januar 1968 stürzte Lowery in der Nähe von Long Binh mit einem Huey-Hubschrauber ab.« Pause. »Die Leiche wurde am nächsten Tag geborgen, identifiziert, zurückgebracht und der Familie zur Beerdigung übergeben.«

»Wo beerdigt?«

»Bei dir um die Ecke. Lumberton, North Carolina.«

»Im Ernst?«

Im Hintergrund hörte ich eine Stimme. Danny sagte etwas. Die Stimme antwortete.

»Tut mir leid, Tempe. Muss los.«

»Kein Problem. Ich rufe dich morgen wieder an. Ich sollte mehr wissen, wenn ich unseren Kerl erst mal untersucht habe.«

Doch so lief es nicht.

3

Am nächsten Tag stand ich um sieben auf. Dreißig Minuten später schlich ich in meinem Mazda durch den Ville-Marie-Tunnel. Das Wetter war wieder prächtig.

Das Édifice Wilfrid-Derome ist ein hoch aufragender, T-förmiger, dreizehnstöckiger Gebäudekomplex im Distrikt Hochelaga-Maisonneuve östliche von *centre-ville*. Das *Laboratoire de Sciences Judiciaires et de Médecine Légale* nimmt die beiden obersten Stockwerke ein. Das *Bureau du Coroner* liegt im elften Stock, die Leichenhalle ist im Keller. Der Rest der Fläche gehört der SQ.

Jawohl. Ryan und ich arbeiten nur acht Stockwerke voneinander entfernt.

Obwohl die morgendliche Personalbesprechung keine unangenehmen Überraschungen für die Anthropologin bereithielt, war es ein ungewöhnlich arbeitsreicher Donnerstag gewesen. Ein tödlicher Arbeitsunfall durch Stromschlag und ein Tod durch Stichverletzungen gingen an einen Pathologen. Ein verdächtiger plötzlicher Kindstod und ein Feueropfer gingen an einen anderen. Pierre LaManche, Direktor der rechtsmedizinischen Abteilung des LSJML, wies sich selber den angeblichen Selbstmord eines zehnjährigen Jungen zu.

LaManche übernahm auch die Verantwortung für LSJML-49744, die Fallnummer, die man John Lowery zugewiesen hatte, bat mich aber, den Ball ins Rollen zu bringen. Da die Identifikation bereits über die Fingerabdrücke erfolgt war, würde, abhängig vom Zustand der Leiche, nach Abschluss der Präliminarien entweder LaManche eine normale Autopsie durchführen, oder ich würde die Knochen säubern und eine Skelettanalyse machen.

Um halb zehn war ich unten in *Salle d' autopsie* Nummer 4, ein Raum, der speziell für Verweste, Wasserleichen und andere Stinker ausgestattet ist. Ich arbeite dort ziemlich häufig.

Nachdem ich das Fach gefunden hatte, in dem LSJML-49744 wartete, holte ich mir die Nikon und kontrollierte die Batterie. Dann zog ich an dem Edelstahlgriff.

Der Geruch fauligen Fleisches drang mit dem Schwall gekühlter Luft aus dem Fach. Ich löste die Fußbremse und zog die Bahre heraus.

Pomerlau und Lauzon hatten auf den üblichen Leichensack verzichtet. Bei Lowerys exotischer Aufmachung war das verständlich.

Ich machte eben Weitwinkelaufnahmen, als eine Tür aufging und Schritte über die Fliesen quietschten.

Sekunden später tauchte Lisa Savard auf.

Mit ihren honigblonden Haaren, dem immer paraten Lächeln und dem Dolly-Parton-Busen ist Lisa der Liebling jedes männlichen heterosexuellen Mordermittlers in Quebec. Sie ist auch mein Liebling, allerdings aus anderen Gründen. Die Frau ist die beste Autopsietechnikerin in der Provinz.